

Auf dem Weg zu neuen Nutzungen: Kloster Bronnbach

Eine Zwischenbilanz

Norbert Bongartz

■ 1 Kloster Bronnbach. Über das Refektorium wurde 1724–25 der Festsaal des Klosters gesetzt, der nach seinem Erbauer, Abt Josef Hartmann, Josefssaal heißt.



Zwischen Tauberbischofsheim und Wertheim geht das „liebliche Taubertal“ in ein enges Tal über, das sich der Fluß in den anstehenden Rotsandstein eingetieft hat. In diesem Tal, welches im Mittelalter die Grenze zwischen dem Erzbistum Mainz und dem Bistum Würzburg bildete, wurde das Kloster Bronnbach 1151 von Zisterziensermönchen gegründet und nach ersten Provisorien ab etwa 1170 Zug um Zug erbaut.

Unter den Zisterzienserkloöstern Baden-Württembergs, die wesentliche Teile ihrer mittelalterlichen Bausubstanz bewahrt haben, stellt das Bronnbacher Kloster eine so unverwechselbare, einmalige Anlage dar, daß es zu Recht seit 1989 zu einem Denkmal von nationaler Bedeutung erklärt worden ist. Das besondere „bauliche Profil“ dieses erst nach 1803 aufgehobenen Klosters ist im wesentlichen mit der Überlagerung des mittelalterlichen Klosters durch spätere Veränderungen und Zutaten zu erklären, woraus sich ein faszinierendes Nebeneinander und Ineinandergreifen verschiedener Bauphasen von der Romanik bis zum Barock ergeben hat. Da es füglich keine einheitliche, die

gesamte Klosteranlage umfassende Bau- oder Umbauphase gibt, hat dieser Umstand auch den Weg zu einem zurückhaltenden, differenzierten Restaurierungskonzept geebnet.

Das 1803 säkularisierte Kloster kam in den Besitz des Hauses Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und hatte durch verschiedene Nutzungen überleben können. Die Prälatur, in der zuvor der Abt wohnte, wurde als Schloß eingerichtet, der Wirtschaftshof wurde als landwirtschaftlicher Betrieb weitergeführt. Die Klausurbauten und das Spital wurden jedoch zweckentfremdend als Brauerei genutzt. Doch bildete sich in den letzten Jahrzehnten ein immer größeres Instandhaltungsdefizit, welches das Fürstenhaus schließlich zum Verkauf der ganzen Anlage, mit Ausnahme der wenigen zuvor in Privatbesitz überführten Gebäude veranlaßte.

Nachdem bereits mehrere Interessenten von ihren Kaufabsichten wieder zurückgetreten waren, erwarb der Main-Tauber-Kreis unter dem persönlichen Einsatz von Landrat G. Denzer die Klosteranlage im Jahre 1986. Die Zusage des Landes, eine Instandset-

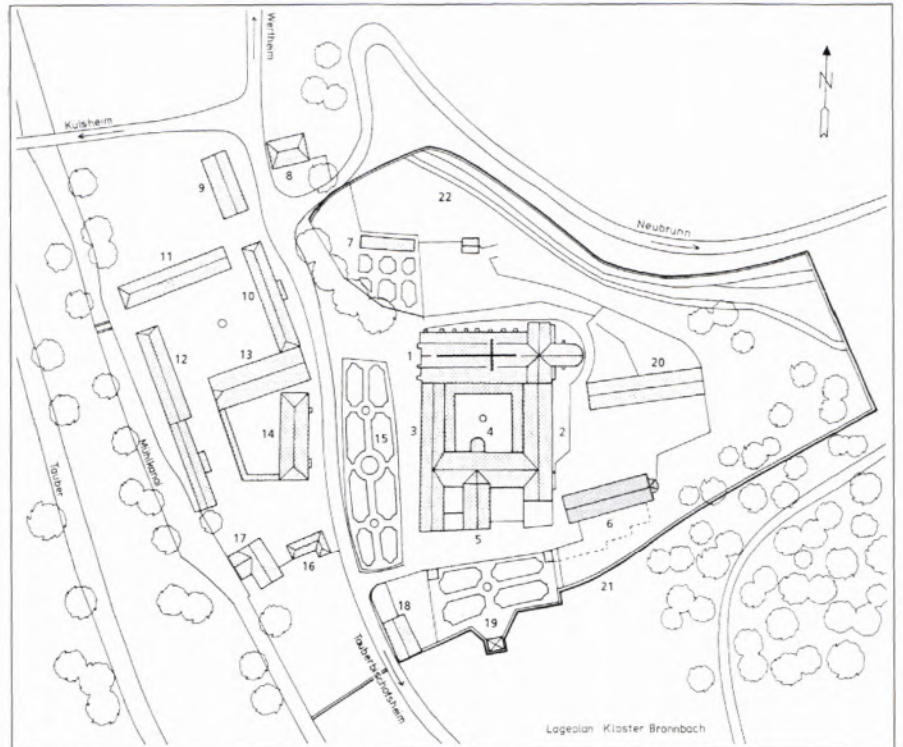
zung bei gleichzeitiger Herrichtung für öffentliche Nutzungen durch Investitionszuschüsse des neu geschaffenen Denkmalnutzungsprogramms des Landes zu unterstützen, hatte die Kaufentscheidung erheblich erleichtern können. (Die Sorgen um Bronnbach waren sogar Auslöser für dieses Förderprogramm des Landes!)

Anstelle eines übergreifenden neuen Nutzungsinhaltes für die ganze Klosteranlage, die sich nicht finden ließ, konnten seither verschiedene öffentliche Nutzungen für die Mehrzahl der Klosterbauten gefunden werden, wobei auch die wesentlichen denkmalpflegerischen Ziele erreicht werden konnten.

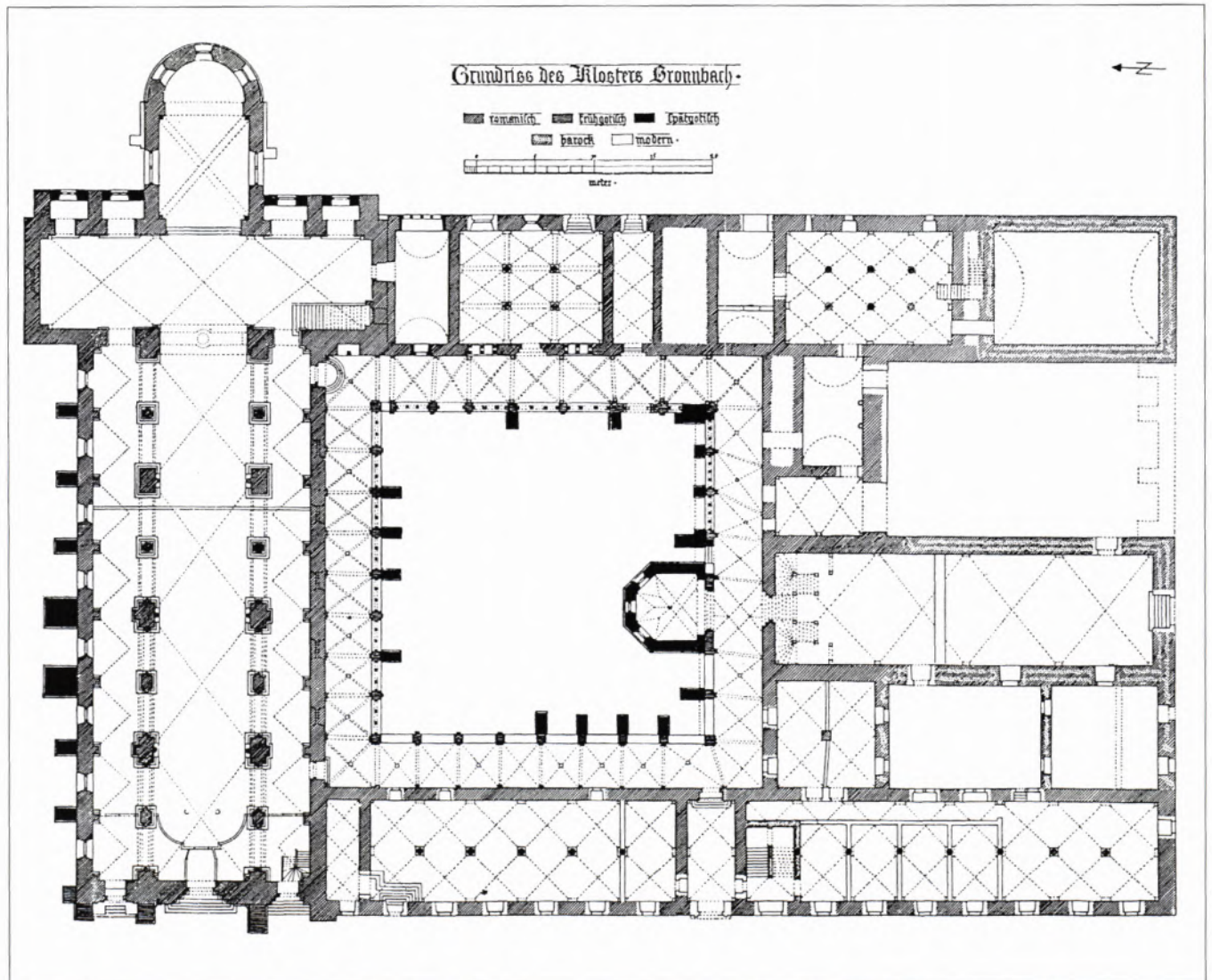
Das übergeordnete Konzept der Denkmalpflege war dabei, das Kloster in seinem gewachsenen und gealterten Zustand zu erhalten; allerdings mit der Einschränkung, daß die durch die Brauereinutzung hervorgerufenen Veränderungen wieder rückgängig gemacht werden sollten, soweit sie ältere Kloster Räume entstellten. Jüngere Ergänzungen des Bestandes wurden dagegen nicht grundsätzlich in Frage gestellt.

■ 2 Lageplan von Kloster Bronnbach:

- 1 Kirche
- 2 Konventbau
- 3 Prälatur
- 4 Kreuzgang
- 5 Refektorium und Josefsaal
- 6 Spital
- 7 Orangerie
- 8 Gasthaus
- 9 Kleine Scheune
- 10 Bursariat
- 11 Stallgebäude
- 12 Wirtschaftsgebäude
- 13 Große Scheuer
- 14 Schreinerei
- 15 Prälaturgarten
- 16 Ehem. Bäckerei
- 17 Ehem. Mühle
- 18 Ehem. Brauhaus
- 19 Saalgarten
- 20 Remise
- 21 Klostermauer
- 22 Weinberg



■ 3 Grundriß der Klausurbauten.



Die Klosteranlage

Zum Klosterkomplex (Abb. 2 u. 3) gehört die im Nordwesten der Anlage gelegene steinerne Tauberbrücke (von 1407), die einem älteren, das Tal durchquerenden Weg diente.

Die längs der Tauber verlaufende Taubertalstraße wurde dagegen erst nach 1850 angelegt. Sie spaltet die Klosteranlage in den westlich gelegenen talseitigen Wirtschaftshof (Ökonomie) und die östlichen, bergseitig gelegenen Bauten mit dem geistlichen Zentrum, dem Klausurbereich und dem Klosterspital. Die Klausurgebäude umfassen neben der Klosterkirche die um den Kreuzgang gruppierten Aufenthalts- und Schlafräume der Mönche.

Die Durchgangsstraße soll in Zukunft der Vergangenheit angehören: Sie soll mittels einer neuen Brücke auf das westliche Tauberufer verlagert und durch Mitbenutzung der alten Brücke um das Kloster herumgeführt werden. Durch diese (bereits im Flächennutzungsplan verankerte) Umgehungsstraße sollen die Klosterbauten wieder zusammengeführt und die Anlage verkehrsberuhigt werden.

Die Klostergebäude

Die Kirche ist eine dreischiffige, mit Gewölben ausgestattete romanische Basilika. Sie besaß ursprünglich eine zweiseiffige und einjochige Vorhalle, die im Bauernkrieg 1525 abging. Ihr dreijochiges Langhaus wurde in Art eines „gebundenen Systems“ mit einem Stützenwechsel angelegt. Nach der Zäsur eines breiten Gurtbogens, über dem der steinerne Dachreiter steht, schließt sich ein dreijochiges, nicht ausgeschiedenes Querhaus an, welches sich nach Osten in einen fünfsachsigen Staffelchor öffnete. Dessen Nebenchöre sind in barocker Zeit unter Wiederverwendung älterer Fenster zu knappen Altarnischen eingekürzt worden, um den bis dahin über ein hochliegendes Rundfenster recht schwach erleuchteten Chorraum in ein helles Seitenlicht tauchen zu können.

Die größte Besonderheit des romanischen Kirchenbaus sind dessen ungewöhnlich hochgereckte Arkaden, deren Scheitel beinahe bis an die Obergadenfenster heranreichen. Um diese in der deutschen Romanik einmalige Lösung zu erreichen, ließ der Bronnbacher Baumeister in den Seitenschiffen Viertelkreis-Tonnen mit Stichkappen für die Fenster ausführen, denen die Dächer in engem Abstand aufgelegt wurden. So konnte er weitgehend auf die üblicherweise durch die

Seitenschiffdächer bedingte blinde Zone zwischen Arkaden und Obergaden verzichten.

Auch über den Mittel- und Querschiffgewölben lagen die Dächer ursprünglich unmittelbar auf den Kreuzgratgewölben auf, was zu einem sehr bewegten, kronenähnlichen, äußeren Erscheinungsbild der Kirche mit zahlreichen Quergiebeln (auf den Seitenschiffen kleinere Giebel in doppelter Anzahl) geführt hatte. An vielen Stellen ist dies noch an den großflächig erhaltenen und gesicherten mittelalterlichen (!) Außenputzen erkennbar. Nach 1425 wurden die Spitzen der romanischen Giebel abgetragen, dazwischen die Obergadenwand erhöht und darauf die heutigen Satteldächer gebaut; vermutlich, weil chronische Nässeschäden an den Fußpunkten der Giebel ständige Reparaturen notwendig gemacht hatten.

Das Kircheninnere zeigt heute das Nebeneinander von romanischer Architektur und einer barocken Ausstattung, die nach den Zerstörungen während des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1631 in mehreren Schritten zwischen 1670 (erster Hochaltar) bis 1792 neu geschaffen wurde. Dabei waren die besonders hohen romanischen Arkaden wie geschaffen für die monumentalen, kulissenartig vor die Pfeiler gestellten dunklen Barockaltäre, die den Blick des Kirchenbesuchers auf den hell beleuchteten Hochaltar leiten sollten. Als die ba-

■ 4 In scheinbarer Harmonie stufen sich die Dächer des Kreuzgangs und der Klosterkirche übereinander. Doch lassen die von den Dächern überschrittenen Kirchenfenster erahnen, daß die Dächer ursprünglich einmal anders ausgesehen haben müssen.



rocke Ausstattung (um 1700) entstand, hatte man den Kirchenraum ganz in Weiß gehüllt und die Arkaden grau konturiert.

Diese inzwischen eingeschmutzte Raumfassung war 1952/53 aufgegeben worden, um die romanische Architektur mehr zur Geltung zu bringen. Dabei wurden auch die Gewölbemalereien des 16. Jahrhunderts wiederaufgedeckt. Der damit „auseinanderrestaurierte“, d.h. keinen seiner historischen Zustände mehr vollständig zeigende Kirchenraum kündigt somit von einer Epoche der Denkmalpflege, die grundsätzlich zum Präsentieren älterer historischer Zustände neigte. Man ging damals aber zum Glück nicht so weit, auch noch die barocke Ausstattung aus der Kirche zu entfernen. So erleben wir heute eine in ihrer ursprünglichen Wirkung reduzierte Barockausstat-

tung in dem wieder stärker architekturbetonten romanischen Gehäuse.

Maßnahmen:

1. Zwischen 1987 und 1992 wurde das gesamte Mobiliar der Kirche durch Begasung des ganzen Kirchenraumes gegen Holzschädlinge behandelt, gefestigt und gereinigt, also ausschließlich konserviert. Bis auf den kleinen Marienaltar aus dem Spital im Nordseitenschiff und den Gnadenaltar in der nördlichsten Querhauskapelle waren alle Altäre noch nie restauriert worden! Daher wurde an ihnen sogar weitgehend auf farbliche Fehlstellen-Retuschen verzichtet, so daß die Bronnbacher Kirchengestaltung einschließlich ihres Alterswertes erhalten bleiben konnte.

2. Zwischen 1994 und 1995 wurde die von Balthasar Schlimbach aus Würzburg mit einem neuromanischen Ge-



■ 5 Die ungewöhnlich hochgereckten Arkaden der romanischen Klosterkirche boten den barocken Seitenaltären genügend Raum, um sich wirkungsvoll entfalten zu können.

bäude gebaute und als wertvolles Klangdenkmal eingestufte Kegelladenorgel von 1896 restauriert. Da die „romantischen“ Register mit Ausnahme des im Ersten Weltkrieg requirierten Prospektregisters alle noch original vorhanden waren, konnte sich die mit größter Sorgfalt ausgeführte Grundinstandsetzung weitgehend auf die Sicherung und Instandsetzung des Bestandes beschränken. Dabei wurde auch der aus wiederverwendeten Brettern des Windbalgs der älteren (Barock-)Orgel zusammenge nagelte Tretschemel für die Bälgetreter unverändert erhalten. Denn auf dessen Unterseite hatten sich als Makulatur zur besseren Winddichtigkeit aufgeklebte Notenblätter eines gedruckten zisterziensischen Antiphonale des späten 16. Jahrhunderts erhalten, unter anderem (ausgerechnet) der Text einer Antiphon zum Fest der Hl. Cäcilie, die als Patronin der Kirchenmusik verehrt wird!

3. An bedrohlich größer werdenden Rissen zeigte sich, daß Chor und Apsis auseinanderzubrechen drohten, da ihnen eine ausreichende Abstrebung fehlte. Mit Mauerankern wurde ihnen ein unsichtbares „Korsett“ eingebaut und mit zusätzlichen Pfahlgründungen die mangelhafte Fundamentierung ergänzt.

4. Zuvor waren die seit langer Zeit unreparierten spätgotischen Dachstühle instandgesetzt und dabei die in den Kehlbereichen des hohen Dachs über der Vierung aufgetretenen Schäden durch Schwammbefall beseitigt worden. Die leider nur noch in geringem Umfang wiederverwendbaren Handstrich-Biberschwänze mußten neuen Ziegeln weichen. Sie wurden jedoch für eine Wiederverwendung auf der Prälatur geborgen.

Konventbau (Gebäude 2)

Mit der steinernen Treppe im südlichen Querhaus, die schon in mittelalterlicher Zeit die Klosterkirche mit dem Obergeschoß des angrenzenden Konventbaus verband, erreichte man das dortige Dormitorium. Diese Treppe wurde von den Mönchen also mehr als 600 Jahre benutzt! Bereits im späten Mittelalter war das Dormitorium, der großräumige Schlaftsaal, in einzelne Mönchszellen unterteilt worden. 1674 wurde es aber abgetragen und durch einen zweigeschossigen Zellentrakt mit über 20 heizbaren Räumen ersetzt. Alle Zellen wurden entlang der Ostseite und an der Kreuzgangseite der ungemein üppigen, 5 Meter breiten und fast 50 Meter langen Flure angeordnet.

Dabei behielt man das alte romani-



■ 6 An der Ostseite des Konventbaus wurde die schon zur Barockzeit vollzogene Anschüttung 1993 wieder entfernt, um die in feuchte Keller verwandelten Klosterräume im Erdgeschoß wieder zu entfeuchten, belichten und auch wieder sinnvoll nutzen zu können. So hängt die barocke Zugangstüre „heute in der Luft“.

sche Erdgeschoß nur insoweit bei, als es für das Kloster noch als dessen Unterbau und „Abstandshalter“ gegen den feuchten Untergrund von praktischem Nutzen war. Kreuzgang, Kapitelsaal (und die Wärmestube im Südflügel) wurden nach 1674 offenbar nicht mehr weiter genutzt; das klösterliche Leben spielte sich nunmehr fast ausschließlich in den Obergeschossen ab. So blieben die romanischen Gewölberäume im Erdgeschoß nur noch aus Nützlichkeits-, nicht etwa aus Pietäts- oder Kontinuitätsgründen erhalten! Durch Anschüttungen an der Ostseite des Konventbaus wurde das erste Obergeschoß des Konventbaus nach 1674 (vermutlich um 1705, mit dem Neubau des benachbarten Spitals) zum Erdgeschoß; die romanischen Erdgeschoßräume wurden damit in Keller verwandelt.

Diese konnten inzwischen aus ihrem dunklen und feuchten Zustand durch die Herstellung eines Lichtgrabens an der Ostseite des Konventbaus befreit werden. Über diesen Lichtgraben hinweg wurde mittels einer Brücke ein neuer Zugang geschaffen. Neben diesem läßt die nun funktionslos „in der Luft hängende“ barocke Zugangstür noch die frühere Situation erkennen.

Maßnahmen:

In den Jahren 1994–95 wurde der Konventbau für eine klösterliche Gemeinschaft (Dominikaner) eingerichtet, nachdem er zuvor neben einfachen Wohnungen ein Bierauslieferungslager mit zugehörigen Bierkellern enthielt. Dabei konnte der verloren gegangene großzügige barocke Grundriß der Obergeschosse mit

dem Rhythmus der alten Mönchszellen und dem breiten Flur wiedergewonnen werden, und es gelang auch eine denkmalgerechte Reaktivierung der romanischen Erdgeschoßräume für die Zwecke einer zweiten Sakristei, eines Durchgangs und der beheizbaren kryptaähnlichen Kapelle für kleinere Gottesdienste.

Prälatur (Gebäude 3)

Dieser an die Westfassade der Klosterkirche anschließende, dem Konventbau gegenüberliegende Flügel war ursprünglich das Haus der Konversen oder Laienbrüder. Nachdem deren Zahl aber noch in mittelalterlicher Zeit immer mehr zurückgegangen war, brach man um 1600 das im Obergeschoß gelegene Konversen-Dormitorium ab und errichtete – ähnlich wie später am Konventbau auch – über dem mittelalterlichen Erdgeschoß einen zweistöckigen Aufbau zur Unterbringung der Abtsräume. Der Abt hatte zuvor in einem separaten Gebäude beim Konventbau residiert.

Alle Obergeschoßräume der Prälatur sind nach Westen „orientiert“, der Flur nach Osten, zum Kreuzgang. In der südlichen Hälfte des zweiten Obergeschosses war zunächst ein Saal über die Breite des ganzen Flügels eingebaut. Während im Treppenhaus und in den Fluren Stuckdecken der Renaissancezeit erhalten sind, sind mehrere Salons in der Nordhälfte dieses Flügels im Barock mit hochwertigen Stuckdecken ausgestattet worden.

Maßnahmen:

Die Erdgeschoßräume bestehen in der Hauptsache aus zwei großen zweischiffigen, später unterteilten gewölbten Sälen romanischer Zeit, deren südlicher (das ehemalige Laienrefektorium) im Zuge der Reaktivierung des Refektoriums als ein Vorraum räumlich in seinem Zustand um 1803 wiederhergestellt wird.

Parallel laufen die Instandsetzungsarbeiten an der Konstruktion und der Ziegeldeckung des Dachs der Prälatur, welches wieder mit alten Handstrich-Biberschwänzen eingedeckt wird. Nach einer dauerhaften Nutzung der Obergeschosse wird noch gesucht.

Kreuzgang (Gebäude 4)

Der in allen vier Flügeln noch komplett erhaltene Kreuzgang ist zum Spiegel eines außerordentlich vielschichtigen Baugeschehens geworden, da sich die vielen Baumaßnahmen an der Klosterkirche und an den Klausurgebäuden auch auf den Kreuzgang ausgewirkt haben.

Von einem ersten romanischen Kreuzgang ist im östlichen Flügel am Kapitelsaal noch das Auflagergesims einer Flachdecke erhalten. Der heutige gotische Kreuzgang wurde dagegen auf Wölbung und auf eine Verglasung angelegt, die außen bündig angeordnet wurde. Er läßt mehrere Bauperioden (ab etwa 1230) erkennen und zeigt in seinen sehr unterschiedlichen Jochbreiten und mehrfach (aus Rücksicht auf bereits vorhandene Türöffnungen) schräggestellten Gurtbögen, daß man bei der Grundrißauslegung der angrenzenden romanischen Räume noch nicht an Gewölbe im Kreuzgang gedacht hatte.

Die heutigen Kreuzgangdächer sind in ihrer Anlage bereits die sechsten (!) Dächer! Die heutigen Pultdächer stammen aus dem frühen 19. Jahrhundert und erhielten ihre charakteristischen „Einkerbungen“, um wenigstens noch jedem zweiten Fenster in den Obergeschosßfluren des Konventbaus und der Prälatur Tageslicht zuführen zu können. Denn vor dem Bau dieser „eingekerbten“ Dächer waren der westliche, nördliche und östliche Kreuzgangflügel – über 200 Jahre – ohne Ziegeldächer, d.h. mit begehbaren Terrassen abgedeckt. Diese Art der Dachausbildung garantierte zum einen den Fluren in den ersten Obergeschossen eine durchgängige Befensterung und verband zum anderen die beiden Klausurgebäude untereinander, ohne daß man ins (weitgehend ungenutzte) Erdgeschoß hinabsteigen mußte. Die beiden Portale, die die Zugänge auf diese Terrassen bildeten, sind unter den späteren Dächern erhalten und zugänglich.

Das Regenwasser, welches von den Dächern über diese nie dichten Terrassen bzw. Flachdächer in den Kreuzgang ablaufen mußte und dabei den Baugrund aufweichte, hat die extremen Pfeilerüberhänge und Gewölbeverformungen hervorgerufen, die im West-, Nord- und Ostflügel des Kreuzgangs zu bestaunen sind. Schon kurz nach der Schaffung der begehbaren Flachdächer sah man sich daher im frühen 17. Jahrhundert zum Bau der ersten Absicherungs-Strebpfeiler im Kreuzgarten gezwungen, die einen Einsturz des Kreuzgangs verhinderten.

So bedrohlich die Neigungen der hofseitigen Pfeiler heute auch aussehen: Die Bewegungen im Kreuzgang sind

■ 7 Im Nordflügel des gotischen Kreuzgangs (Blick nach Osten) ist die starke Neigung der Fensterwand zu erkennen. Eine statische Sicherung ist jedoch noch nicht erforderlich.

zur Ruhe gekommen. Feinvermessungen der Bögen durch das Landesdenkmalamt haben auch nach wiederholten Kontrollen keine neuen Verformungen erkennen lassen. Auch das zusätzliche Studium alter Photographien stützte dieses Ergebnis. Damit konnte nachgewiesen und entschieden werden, daß eine – kostspielige – statische Sicherung des Kreuzgangs in absehbarer Zeit nicht erforderlich ist.

Südflügel mit Refektorium und Josefssaal (Gebäude 5)

Der südliche ebenfalls dreigeschossige Flügel ist in mehreren Bauphasen gewachsen: Nach Süden tritt das Refektorium als eigener Baukörper hervor. Ihm liegt auf der Nordseite des Kreuzgangs die Brunnenkapelle (von 1411) gegenüber. Westlich an das Refektorium schlossen die Klosterküche an (um 1600 vermutlich bereits aufgegeben) und nach Osten die Wärmestube, das Calefactorium. Alle diese Räume sind nicht mehr in ihrem ursprünglichen romanischen Zustand überliefert.

Das erste Obergeschoß des Südflügels wurde im Spätmittelalter über den Kreuzgang gesetzt: 1517–21 wurde im östlichen Teil des Flügels über der Wärmestube die an den riesigen Fenstern erkennbare Schreibstube (zuletzt Bierlager) eingerichtet. Auch die gotische Brunnenkapelle erhielt ein (gewölbtes) Obergeschoß, in

dem die Bibliothek untergebracht wurde. Der westliche Teil des Obergeschosses wurde erst gegen 1600 um einen Saal aufgestockt, dessen schlanke Mittelsäule ein Gewölbe mit Renaissancestück trägt.

Auch das zweite Obergeschoß entstand nicht in einer Bauzeit: Der östliche Teil wurde als Noviziat kurz nach 1674 erbaut, während der westliche Teil erst 50 Jahre später im Zusammenhang mit dem 1724–25 auf gleicher Ebene erbauten Josefssaal (nach dem Abt Josef Hartmann benannt) entstand. Dieser wurde als Sommerfestsaal den im zweiten Obergeschoß der Prälatur gelegenen Abtsgemächern direkt zugeordnet. Zu diesem Zweck mußte auch das darunterliegende Refektorium umgebaut und verlängert werden. Dessen Südfassade wurde nun in die Flucht der Prälatur-Südfront vorgerückt, um als verlängerter und erhöhter Unterbau des Josefssaals einer barocken Neukonzeption der Klosteranlage zu dienen.

An der Südseite des Klosters entstand eine stattliche, prospekthafte Dreiergiebelfront mit der Fassade des Josefssaals als prunkendem Mittelstück, das mittels zweier niedriger, balustradenbekrönter Zwischenbauten an zwei flankierende Giebelfronten angeschlossen wurde. Zu diesem Zweck wurde auch der Konventbau (Gebäude 2) der einheitlichen Wirkung zuliebe um etwa 12 Meter nach



Süden verlängert und damit der westliche Schaugiebel des erst 1705 gebauten Spitals (Gebäude 6) verstellt.

Der – zwischenzeitlich als Kühlschiff der Klosterbrauerei mehrfach umgebaute – Kopf des Konventbaus ist wegen seiner baulichen Mängel und mangels geeigneter Nutzungsmöglichkeiten 1987 abgebrochen worden. Bei entsprechendem Nutzungsbedarf ist sein Wiederaufbau – sowie der des angrenzenden Balustradenbaus – als Komplettierung dieses Südprospekts der Klosteranlage wünschenswert, wenngleich in einer neuen, sich einfügenden Gestalt. Bis dahin wird die neue in Beton ausgeführte Zugangs- und Fluchttreppe für den Josefsaal ein Provisorium bleiben.

Maßnahmen:

Im Rahmen der neuen Nutzungsplanung des Klosters sollte der Josefsaal als festlicher Saal für Konzerte, Empfänge und Vorträge nutzbar gemacht werden. Die dafür notwendigen Nebenraumflächen sollten in den angrenzenden Räumen gefunden werden.

Das erste, bereits weit gediehene Projekt scheiterte jedoch, als den Beteiligten alle Konsequenzen dieses Konzeptes klar wurden: Zur Unterbringung einer Heizung und Lüftungstechnik fand sich kein geeigneter Platz. Darüber hinaus stellte sich heraus, daß die Dauerbeheizung des zuvor nie beheizten Josefsaals das große Risiko der Austrocknung der Deckenhölzer in sich bergen würde, mit der möglichen Folge von herunterfallendem Deckenstück. Daher wird der inzwischen einschließlich seines originalen Schmuckfußbodens mustergültig restaurierte Josefsaal, wie seither auch, unbeheizt bleiben und nur in der warmen Jahreszeit genutzt werden.

Für die angestrebte ganzjährige Nutzung erwies sich das darunter liegende barocke Refektorium, das bei der Entfernung späterer Brauereieinbauten geradezu wiederentdeckt werden konnte, als besser geeignet, da es ein steinernes Gewölbe besitzt und mit einem beheizbaren Steinfußboden ausgestattet werden kann. Auch die Lüftungstechnik kann hier mit geringeren denkmalpflegerischen Problemen eingebaut werden.

Entgegen anfänglicher Sorgen, es müßten am Josefsaal und im Gewölbe des Refektoriums umfangreiche statische Sicherungsmaßnahmen durchgeführt werden, konnte nach präziser Vermessung und nach Analyse der maßlichen Divergenzen



nachgewiesen werden, daß der Südgiebel nicht, wie befürchtet, überhängt, und daß andere Rißbilder und Überhänge längst zur Ruhe gekommen und folglich nicht bedrohlich waren. Dadurch ließen sich kostspielige Sicherungsmaßnahmen vermeiden.

Spital (Gebäude 6)

Der stattliche, am Hang hinter der Klausur freistehende Spitalbau entstand um 1705. Im Obergeschoß waren zwischen der Treppe und dem am östlichen Giebel angesetzten kleinen Kapellenraum eine Kreuzflur-Anlage (Mittelflur und schmaler Querflur zur Belichtung und Belüftung) mit sechs beheizbaren Zimmern für die Gebrechlichen und Kranken eingerichtet. Der Saal am westlichen Giebel diente als Klosterbibliothek. Die ursprüngliche Funktion der Erdgeschoßräume ist dagegen unklar. Durch die Brauereinutzung wurde das als Gerstenlager und Mälzerei umfunktionierte Gebäude an beiden Längsseiten erweitert und in seinem Inneren stark verändert; der 1986 angetroffene Zustand war sichtlich heruntergekommen.

Maßnahmen:

Das Spital wurde von 1989–91 instandgesetzt und für die Zwecke eines Staats-, Kreis- und Kommunalar-

■ 8 Ausschnitt aus dem 1995 wieder aufgedeckten Gewölbe des Refektoriums.

chivs umgebaut, was viele Neuordnungsmaßnahmen notwendig machte. Der nur noch in einem alten Plan überlieferte Kreuzflur-Grundriß der Krankenzimmer konnte dabei reaktiviert werden, jedoch blieb die Detailausführung frei von Anknüpfungen an historische Bauformen. Daher sind im Spital nur wenige Originalsubstanz-Inseln erhalten. Diese wenigen wurden jedoch konsequent in das neue Nutzungs- und Gestaltungskonzept des Archivs und seines modernen, in den Berghang hineingebauten Magazinbaus integriert. Vor allem der nicht „durchrestaurierte“ Kapellenraum, in dem auch die Benutzungsspuren aus nachklösterlicher Zeit erhalten worden sind, integriert sich als ungeschöntes Dokument bestens in das Aufgabenfeld eines Archivs.

Stallgebäude (Gebäude 11)

Das auf zwei Drittel seiner Länge als Rinderstall genutzte Wirtschaftsgebäude ist in den letzten Jahrzehnten vor der Aufhebung des Klosters (1803) entstanden. Der Stall war ehemals ein über fünf Meter hoher zweischiffiger Hallenraum, dessen Decke von sechs großen hölzernen Säulen getragen wurde. Sie standen auf einem langen erhöhten Futtergang in der Mitte des Raumes, der über eine Türöffnung in der östlichen Giebelmauer direkt zugänglich war. Die offensichtliche Leitidee einer hellen Luftigkeit des Stalles hat sich wohl auf die Dauer nicht bewährt, denn um 1870 wurde eine Betondecke auf und zwischen Eisenträgern als Zwischendecke nur knapp 40 cm unter den Fenstern des Obergeschosses eingebaut.

Maßnahmen:

Für die zwischen 1990 und 1993 vollzogene Umnutzung des Gebäudes zum Forschungsinstitut für Glastechnik wurde nicht nur die durch Rost bereits geschwächte Stalldecke aufgegeben, sondern auch die im westlichen Drittel noch vorhandene, ebenfalls schadhafte Holzbalkendecke über dem Pferdestall, die den Forderungen des wissenschaftlichen Laborbetriebs auf weitgehend erschütterungsfreie Böden nicht „gewachsen“ war.

Im Ergebnis erlaubte dieses Nutzungskonzept nur die Erhaltung der Umfassungswände und der alten Dachkonstruktion. Die komplette Er-

■ 9 Unterhalb der Durchgangsstraße liegen die Ökonomie-Gebäude des Klosters. Der Treppengiebel gehört zur „Großen Scheune“, dahinter liegt die „Schreinerei“, im Vordergrund das „Bursariat“ mit seiner von der Straße überschnittenen Durchfahrt.

neuerung und die zu hell geratene Farbigkeit des Außenputzes führten zu einem für das ehemalige Stallgebäude strahlenden Erscheinungsbild. Doch konnte mit der Neunutzung dieses alten Wirtschaftsgebäudes – anstelle seines bereits in Erwägung gezogenen Abbruchs – der bauliche Kontext der alten Klosteranlage erhalten werden.

Große Scheune (Gebäude 13)

Die parallel zum ehemaligen Rinderstall stehende Große Scheune im Wirtschaftshof der Klosteranlage ist baugeschichtlich zwei Epochen zuzuordnen: Ihre steinernen Umfassungswände mit dem charakteristischen östlichen Treppengiebel an der Durchgangsstraße dürften wohl dem früheren 16. Jahrhundert zuzuordnen sein. Der gesamte hölzerne Ausbau mit dem ebenso unpassenden wie funktionell unerklärlichen Mansarddach stammt dagegen aus der Zeit um 1800.

Maßnahmen:

Die Instandsetzung der Scheune (1994–95) ließ die Erfüllung fast aller denkmalpflegerischen Wünsche zu. Der imposante, fast 6,50 m hohe Raum, der zuletzt als Tanklager einer Winzereigenossenschaft diente, wurde von allen Einbauten befreit und konnte seine alte Charakteristik weitgehend wiedererhalten. Hauptsächlich mußte das gesamte Dachwerk instandgesetzt werden. Ein alter Kellereinbau am Ostgiebel, der mit seiner angerosteten alten Kappendecke gefährdet war, konnte durch die Auflage einer zusätzlichen Betondecke in seinem Bestand gesichert werden.

Barockgärten (Nr. 15 und 19)

Der entlang der Durchgangsstraße gelegene barocke „Prälaturgarten“ hat noch keine grundlegende Instandset-

zung erfahren. Der dem Josefssaal südlich vorgelagerte „Saalgarten“ ist der zweite Barockgarten. Leider ist er seit sehr langer Zeit in einem verwilderten Zustand. Als erster Auftakt zu seiner Reaktivierung wurden 1995/96 die überhängende östliche Stützmauer und die beiden nördlichen, existenzgefährdeten Eckpavillons instandgesetzt. Im westlichen Eckpavillon gelang sogar die Restaurierung der noch in größeren Teilen erhaltenen, wie durch ein Wunder noch nicht abgestürzten wertvollen Stuckdecke. Die Wiedergewinnung dieses barocken Gartens und die Instandsetzung des baulich heruntergekommenen südlichen, als Belvedere gebauten Mittelpavillons stehen noch aus.

Zukünftige Maßnahmen

Weitere noch unbewältigte Aufgaben harren darauf, in den nächsten Jahren oder in der nächsten Generation angepackt zu werden.

Die Orangerie von 1774 (Gebäude 7) mit dem großen Außenwandbild, deren ehemalige Glasflächen als winterlicher Sonnenfang schräggestellt worden waren und heute durch Holzverschalungen ersetzt sind, wird als Wohnhaus genutzt. Eine Nutzung, die den Besonderheiten dieses Gebäudes mehr Rechnung tragen würde, wäre zwar wünschenswert, doch gibt es dafür derzeit keinen Handlungsbedarf.

Die „(Kleine) Scheune“ (Gebäude 9) des frühen 19. Jahrhunderts ist dagegen teilweise in einem sehr schlechten Bauzustand, aber leider noch ohne längerfristige Nutzungsperspektive.

Das Bursariat (Gebäude 10) von 1742 wurde als Verwaltungsgebäude des Klosters erbaut. Mit seiner einbündigen Grundriß-Disposition – die Flure



liegen an der Westseite – wurden recht großzügige salonähnliche Räume im Inneren geschaffen. Wie an seiner abgeriegelten mittigen Durchfahrt erkennbar ist, war das östliche Vorfeld dieses Gebäudes vor dem Bau der Durchgangsstraße freier als heute. Nach dem Bau der (oben beschriebenen) Umgehungsstraße ließe sich das wieder korrigieren. Doch müßte für das heute noch mit Ferienwohnungen eher provisorisch genutzte Gebäude erst eine geeignete und dauerhafte Nutzung gefunden werden. Da die Dachdeckung des Bursariats entlang der Traufen noch 1990 instandgesetzt worden ist, besteht hier vorerst kein Handlungsbedarf.

Ähnliches gilt für die „Schreinerei“ (Gebäude 14), einem Barockbau des frühen 18. Jahrhunderts, welcher – wie an den Hängewerken im Dach erkennbar – großflächige (Werk-)Säle enthielt, die erst im Lauf des 19. Jahrhunderts in einen Mittelflur-Grundriß mit beidseitigen Zimmern aufgeteilt wurden. Diese wurden zuletzt als Klosterprovisorium der Ansiedlung von Dominikanermönchen genutzt.

Der große Keller der Schreinerei und deren westlicher Vorhof haben eine sinnvolle Nutzung als regionales Auslieferungslager einer Würzburger Brauerei gefunden. Für die Hauptgeschosse besteht zwar nach der Reparatur des Daches 1990 noch kein akuter baulicher Handlungsbedarf, doch muß auch hier noch eine längerfristig tragende Nutzung gefunden werden.

Die Gebäude Nr. 12 und 20 sind vergleichsweise junge, erhaltungswürdige Wirtschaftsgebäude (hauptsächlich Ställe und Remisen), die ebenfalls noch auf einen sinnvollen Verwendungszweck harren.

Die in privatem Besitz stehenden Gebäude – das auch heute noch als solches genutzte Gasthaus (Gebäude Nr. 8), die Klosterbäckerei (Gebäude Nr. 16), die Klostermühle (Gebäude Nr. 17) und das ehemalige Brauhaus (Gebäude Nr. 18) – waren nicht in das Denkmalnutzungs- und Schwerpunktprogramm Denkmalpflege einbezogen.

Nach einem Besuch in Bronnbach schrieb Kurt Tucholsky folgende köstliche Charakterisierung des Klosters in sein Reisetagebuch: „Kloster Bronnbach ist wie eine Fermate an Stille: Nicht einmal der nahe Eisenbahndamm kann uns stören. Klosterhof und berankte Mauern atmen in Ruhe und Beschaulichkeit. Es sind dies jene Flecken, die in jedem Großstädter un-

weigerlich den Wunsch erwecken: Hier sollte man... Hier müßte man... und dann geht man weiter.“ Und an anderer Stelle: „Wieviel schöner wäre es (hier), wenn wir nicht da wären!“

Wer schon mit ansehen mußte, daß Busfahrer ihre menschliche Fracht am liebsten direkt auf den Treppenstufen des Portals der Klosterkirche abladen und mit laufendem Motor auf deren Rückkehr lauern, der wünschte sich auch eine gewisse Restaurierung der früheren klösterlichen Stille. Andererseits ist aber sehr zu wünschen, daß in absehbarer Zeit alle Klostergebäude einem sinnvollen Zweck dienen dürfen, und daß viele die Stille liebenden Besucher auch in Zukunft ihre tief empfundene Freude an diesem vielschichtigen, alle Sinne ansprechenden Denkmal haben werden.

Literatur:

- Max Sklarek, Die Abtei Bronnbach an der Tauber. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Zisterzienser. Diss. phil. Berlin 1895.
- Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden, 4. Bd. 1. Abt. Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Wertheim, bearb. von Adolf v. Oechelhäuser, Freiburg 1896 (Reprint 1985 Tauberbischofsheim).
- H. Feldtkeller, Die Zisterzienserkirche zu Bronnbach und ihre ursprüngliche Dachlösung, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 18 (1955) S. 199 ff.
- Barbara Reuther, Baugeschichte der Abtei Bronnbach, Mainfränkische Hefte Nr. 30, Würzburg 1958.
- Leonhard Scherg, Das hohe Werck von Bronnbach 1424–26 in: Wertheimer Jahrbuch 1983, S. 23 ff.
- Gerhard Wissmann, Kloster Bronnbach, Tauberbischofsheim 1986.
- Eva Walter-Paczkowski, Das Ausstattungskonzept des Josefssaals im Kloster Bronnbach, in: Wertheimer Jahrbuch 1986/87, S. 133 ff.
- Martina Junghans, Das Fresko der Orangerie von Kloster Bronnbach, in: Wertheimer Jahrbuch 1990, S. 147 ff.
- Beate Rudelgast, Die Barockausstattung der Bronnbacher Klosterkirche (unveröffentl. kunstgeschichtl. Magisterarbeit der Universität Würzburg 1994).
- Dietlinde Schmitt, Die Klosterkirche Bronnbach. Baugeschichtl. Diss. der Universität Stuttgart 1996 (in Vorbereitung).
- Schriftenreihe des Landratsamtes zu den Instandsetzungen im Kloster Bronnbach seit 1992 (jeweils mit Aufsätzen des Verfassers):
- Archivverbund Main-Tauber, Umbau des ehemaligen Klosterspitals, 1992.
- Forschungsgemeinschaft Technisches Glas im sanierten Stallgebäude, 1993.
- Sanierung des Konventbaus.
- Konservierung der barocken Altäre und Restaurierung der Schlimbach-Orgel, 1994.
- Grafchaftsmuseum Wertheim, Nutzung der „Großen Fruchtscheuer“ als Abteilung für Ländliches Kulturgut, 1995.

Dr. Norbert Bongartz
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart